

Mausloatan und Josefibleame

Volkstümliche Pflanzennamen
des Innviertels

Michael Hobla

Über Jahrhunderte hinweg hatte sich eine Reihe von volkstümlichen Namen für unsere Pflanzen entwickelt. Vor allem in der ländlichen Bevölkerung entstanden diese aufgrund ihrer Naturnähe und -verbundenheit. Ähnlich den Vorgängen der Evolution formten sich durch die einstige Abgeschiedenheit der Menschen in den einzelnen Regionen nicht selten verschiedenartige volkstümliche Namen für unsere Pflanzen. Diese wurden von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Manche dieser Pflanzennamen waren im gesamten Gebiet ziemlich einheitlich, andere wiederum hatten nur eine sehr lokale Bedeutung. Teilweise bildeten sich sogar Bezeichnungen, die lediglich innerhalb eines Familienverbands Bedeutung besaßen. Diese oft sehr phantasievollen Namen entstanden damals vor allem aufgrund von besonderen Eigenschaften oder der Bedeutung dieser Pflanzen für die Bevölkerung. Manche dieser Bezeichnungen besitzen als offizielle „Deutsche Namen“ auch jetzt noch Gültigkeit, andere wiederum sind heute fast oder gänzlich vergessen und verschwunden. Immer weniger Personen sind es, die noch in dieses alte Wissen eingeweiht sind. Diese Entwicklung hat einige Ursachen:

Warum sind diese volkstümlichen Namen heute verschwunden oder vom Verschwinden bedroht?

Allgemeine Naturentfremdung: Die Natur ist uns heute nicht mehr in dem Ausmaße unmittelbare Lebensgrundlage oder -bedrohung, wie sie es früher war. Viele der einstigen Rätsel sind heute erklärbar und Mysterien entzaubert. Vom Entstehungsprozess



Abb. 1: Das Echte Lungenkraut (*Hänsel-und-Gretl*, *Väta-Muatta-Bleame*, *Fleisch-und-Bluat-Bleame*) – mit anfangs purpurnen, später violettblauen Blüten

unserer Lebensmittel erleben wir meist nur mehr das letzte Glied der Kette, den Handel. Durch den oft achtlosen Umgang verlieren wir laufend an Bezug zu unseren Grundnahrungsmitteln. Die Naturnähe wird von vielen Menschen in unserem Land zwar auch heute noch gesucht, aber eher zum Zwecke der Erholung und der körperlichen Ertüchtigung. Schade finde ich es, wenn dabei die Natur zum „Fitnessgerät“ degradiert wird.

Berufliche Naturentfernung: Der Anteil der manuellen Arbeit bei Berufen des primären Sektors (Rohstoffgewinnung) ist stark gesunken. Bauern, die die Pflanzen früher durch die händische Mahd noch zu Gesicht bekommen haben, sehen diese meist nur mehr vom Traktor und vom Mähdröschler aus. Riesige Erntemaschinen ersetzen heute in den Wäldern die vielen Holzknechte und hinterlassen große Kahlschläge.

Verringerte mündliche Überlieferung zwischen den Generationen: Die einst so wichtige Weitergabe des Familienwissens ist in den Hintergrund getreten. Die Aufgabe der Vermittlung von

Wissen (und Erziehung!) wurde vermehrt dem Schulsystem übertragen.

Mangelnde Artenkenntnis: Man hatte zwar auch früher viele ähnlich aussehende Pflanzenarten nicht unterschieden, aber man kannte die wesentlichen, wichtigen Arten sehr gut. Noch vor wenigen Jahrzehnten war es in den Grundschulen üblich, kleine Herbarien mit gepressten Pflanzen anzulegen. Heute ist die Artenkenntnis stark reduziert. Dies beginnt in der Lehrerfortbildung und endet bei den Universitäten, wo aus Gründen der Kostenersparnis immer öfter wichtige Exkursionen gestrichen werden. Im Fernsehen sieht man heute zwar herrliche Pflanzenbilder, meist jedoch ohne über die Namen der einzelnen Pflanzen informiert zu werden.

Pflanzen sind verschwunden: Viele der vertrauten Lebensräume wurden zerstört. Die bunten mageren Wiesenböschungen der Kindheit sind weg. Durch den Einsatz von Kunstdünger und die frühe Mahd ab Ende April haben Margeriten, Glockenblumen, Nelken, Bocksbart & Co einfach nicht mehr genug Zeit, um Samen zu bil-



Abb. 2: Der Hornklee (*Pantoffelea*, *Himmeluattaschuachal*, ...) – erhielt seine vielen Namen durch die auffällige Form seiner Schmetterlingsblüten.

den. Wir erleben unsere heutigen Wiesen entweder in einer „grün-gelben Einheitstracht“ (Gräser mit Löwenzahn und Scharfem Hahnenfuß) oder später im Jahr in monotonem „Grün-weiß“ (mit Bärenklau und Wiesen-Kerbel). Ein generelles Problem unserer Landschaft ist dabei das Zuviel an Nährstoffen aufgrund der Verunreinigung der Luft durch den Straßenverkehr und die Industrie. Pflanzen, die sich auf magere Böden spezialisiert hatten, können mit dem Überangebot an Nährstoffen nicht mehr zurechtkommen und sterben aus. Feuchtwiesen und Moore wurden großteils entwässert und teilweise aufgeforstet, Laub- bzw. Mischwälder in Fichtenmonokulturen umgewandelt. Die Landschaft hat man ausgeräumt: „Änger“, „Ro(a)n“ (auch *Änwentl* genannt) und „Ge(r)lert“ sind meist verschwunden (Anm.: ungepflügetes, wildgrünes Land; Wiesenstreifen zwischen den Äckern; kleine Erlengehölze; vgl. Jungmair u. Etz, 2005). Und in den Dörfern und auf den Bauernhöfen ist es „hübsch“ sauber geworden. Dampfstrahler und Giftspritze haben die Oberhand erhalten. Auf den

Äckern sind viele der prominenten Ackerunkräuter nicht mehr zu finden. Diesem Abgesang könnte man noch viele weitere Strophen hinzufügen!

Verschwundene Berufsgruppen: Viele der alten Handwerksberufe (z. B. Korbbinder, Fassbinder, Besenbinder, Drechsler, Gerber) sind heute bereits verschwunden und deren Wissen ist Inhalt unserer Museen. Wichtige Naturmaterialien, wie Holz, Leder, Metalle, Felle, Haare, Schilf, Gräser usw., wurden in der Zwischenzeit meist durch entsprechende Kunststoffe ersetzt.

Keine Verwendung mehr für viele ehemalige Arznei- und Wildgemüsepflanzen: Durch die fehlende oder teure ärztliche Versorgung waren die Menschen früher gezwungen, sich selbst zu helfen. Dabei spielte das Wissen um die Heilwirkung von Pflanzen eine wichtige Rolle. Vor allem in Klöstern und auf Bauernhöfen wurde dieses Wissen lange Zeit gepflegt. Heute sind alle sozialversichert und für jedes Wehwehchen gibt es rasch ein Medikament. Eine gewisse Renaissance der Heilkräuterkunde und des Kochens

mit Wildgemüse in der heimischen Küche ist jedoch spürbar.

Verändertes bzw. reduziertes religiöses Brauchtum: Gewachsene Dorfgemeinschaften verschwinden nach und nach. Landflucht, Zuwanderung, Feiertagsarbeit und eine allgemeine Religionsverweigerung lassen kirchliche Feste, wie Ostern, Fronleichnam und Erntedank, verblasen. Das Binden von „Kranzln und Poimbuschn“, das Dekorieren mit verschiedensten Naturmaterialien verliert vielerorts seine Bedeutung.

Moderne Kinderspiele: „Maipfeifal schniatzn, Stoaschleidan bastln, Grü(l)n kitzln und Pfei(l)bogn schiassn“ sind heute so gut wie ausgestorben. Immer mehr Familien leben in den Städten. Computer und Fernseher beschäftigen unsere Kinder zu sehr.

Gesteigerte Mobilität, Telekommunikation und Massenmedien: Im Vergleich zu früher führen die allgegenwärtigen Massenmedien, die Möglichkeiten der Telekommunikation und die gesteigerte berufliche bzw. private Mobilität zu sprachlichen Durchmischungen. Regionale Dialekte werden dabei verwischt und sind kaum aufrechtzuerhalten. Dies wird noch verstärkt durch die heute übliche internationale Migration. Ein Vorgang, der bereits früher eine Vermischung von lokalen Gepflogenheiten zur Folge hatte, war die Verehelichung zwischen Gebietsfremden. Dadurch wurden bestimmte Pflanzennamen aus der Heimat der Braut mitgenommen und eingebracht. (So auch beim Speiseplan: Meine Mutter „brachte“ etwa das *Stöcklkraut* aus dem Hausruck mit, um es dem Innviertler *Bradl in der Rei(n)* hinzuzufügen – übrigens eine sehr empfehlenswerte Kombination!)

Überregionale Vereinheitlichung der Namen: Mit dem Einsatz von Bestimmungsbüchern und Schulbüchern kam es natürlich zu einer Normung von Pflanzennamen. Verstärkt wird dieser Trend heute vor allem durch den Einsatz des Internets (sozusagen eine weitere Facette der Globalisierung). Diese Angleichung der verschiedenartigen tradierten Namen in Richtung der wissenschaftlichen Namen (binäre Nomenklatur), wie es in der aktuellen Österreichischen Exkursionsflora (Fischer u. a. 2008) bewusst vorgenommen wird, hat durchaus auch positive Folgen: Manche Irrtümer und Synonyme werden dabei ausgeräumt („Vereinheitlichung statt Wirrwarr“): So versteht man allgemein bei uns unter *Binsn* den Rohrkolben (s. u.), unter der *Brunnkress* das Bitter-Schaumkraut, unter der *Kuckucksnelken* die Rote Taglilnelke, als *Schneeglöckal* oder *Schneeglöcke* bezeichnet man die Frühlings-Knotenblume, die *Akazien* sind eigentlich Robinien und was man hierzulande allgemein in den Gärten als *Rucola* kultiviert (und in italienischen Restaurants serviert), ist genau genommen die Schmalblatt-Doppelrauke. So wichtig und gut eine solche Vereinheitlichung ist, so sperrig und unschön sind da oft die neuen Wortgebilde: Wer wird da wirklich Bezeichnungen, wie „Langzähnlige Gewöhnlich-Schwarznessel“, „Stängelumfass-Taubnessel“, „Gewöhnliche Wald-Primel“, „Echt-Lungenkraut“, „Sautod-Gänsefuß“ oder „Herbst-Rot-Zahntröst“, verwenden? Aber Gott-sei-Dank werden in unserer Exkursionsflora (Fischer u. a. 2008) alternativ auch noch die gebräuchlichsten Volksnamen angeführt, sodass wir nicht ganz verloren sind, und wir Botaniker uns bei unseren öffentlichen Exkursionen

beim Benennen der Pflanzen nicht die „Zungen brechen“!

Aber nun zu den vielen Beispielen von alten Innviertler Pflanzennamen, wie ich sie recherchieren und mithilfe von kundigen Personen sammeln konnte. Bereits vor fast dreißig Jahren veröffentlichte Prof. Franz Grims (Taufkirchen an der Pram) eine Arbeit über „Volkstümliche Pflanzen- und Tiernamen aus dem nordwestlichen Oberösterreich“ (Grims, 1979). Diese Bearbeitung bildet eine wichtige Grundlage meiner vorliegenden Zusammenstellung. Mithilfe der „Oberösterreichischen Rundschau“ veröffentlichte ich Aufrufe an die Bevölkerung der Bezirke Braunau, Ried im Innkreis und Schärding und bat um Mitteilung von alten Pflanzennamen. Gleichzeitig führte ich Begehungen in verschiedenen Orten durch, um das noch vorhandene Wissen zu erheben. Die Ergebnisse dieser Befragungen und die Inhalte der schriftlichen Mitteilungen, die ich erhalten hatte, habe ich nun in einer an Marzell (1951) angelehnten Gliederung dargestellt. In dieser Veröffentlichung hatte der Münchner Wissenschaftler die bayerischen Pflanzennamen bearbeitet. Maßgeblich waren seine volksbotanischen Ausführungen in der „Illustrierten Flora von Mitteleuropa“ (Hegi, 1906–1931), dem Standardwerk der europäischen Botanik.

Bei der Darstellung der volkstümlichen Pflanzennamen habe ich versucht, diese Begriffe jeweils in einer Art Lautschrift – teilweise in Verbindung mit einer „übersetzten“ Version – darzustellen. Eine homogene Verfahrensweise beim Schreiben der Mundartbegriffe fiel mir bei manchen Namen sehr schwer. Eine einheitliche Vorgangsweise war mir nicht möglich, da ich auch Listen von Gewährsleuten erhielt und ich die enthaltenen Namen meist in dieser Form übernahm. Bei den deutschen Pflanzennamen habe ich mich größtenteils an die aktuelle „Österreichische Exkursionsflora“ gehalten. Die hier vorgestellten volkstümlichen Namen stellen nur eine repräsentative Auswahl dar. Viele Namen

für alte Obst-, Getreide- und Gemüsesorten sowie Zierpflanzen konnten leider aus Platzgründen hier nicht angeführt werden.

Um eine wissenschaftliche Auswertung dieser Bearbeitung zu ermöglichen, habe ich sämtliche Namen in Form einer Liste mit den jeweiligen Quellen bzw. Gewährsleuten und Herkunftsn auf meiner Homepage veröffentlicht (www.michaelhohla.wordpress.com).

Namenlose Pflanzen

Bei den vielen Befragungen wurde eines relativ rasch deutlich: Es bekamen in den verschiedenen Gebieten des Innviertels stets die gleichen Pflanzen einen volkstümlichen Namen, andere wiederum nur selten oder gar nicht. Namenlos blieben vor allem unauffällige oder nur schwer erkennbare Pflanzen, wie etwa viele Gräserarten, kleinblütige Nelkengewächse (Sternmieren, Hornkräuter, ...), löwenzahnähnliche Wiesenblüher (Wiesen-Pippau, Leuzahn, ...), verschiedene Wasserpflanzen usw. Es gibt aber auch Beispiele von an und für sich charakteristischen Pflanzen, die nur selten Namen bekamen, weil sie etwa keinen besonderen Nutzen für die damalige Bevölkerung besaßen oder weil von ihnen keine Gefahr ausging. Namenlos im volkstümlichen Sinn blieben auch viele Pflanzen, die erst in jüngster Zeit eingewandert sind. Generell entstanden all die Volksnamen durch das Leben in und mit der Natur, durch die genaue Naturbeobachtung und die Nutzung der Pflanzen.

Himmesteandl und Buddableame (Form und Farbe der Blüten)

Unter jenen Pflanzen, die ihren Namen aufgrund ihrer äußeren Erscheinung erhielten, sind jene als erstes zu nennen, die ihn wegen der auffälligen Form oder Farbe der Blüten bekamen. Unter *Hänsel-und-Gretl* (oder auch *Väta-Muatta-Bleame* und *Fleisch-und-Bluat-Bleame*) ist das Echte Lungenkraut (Abb. 1) eigentlich im gesamten

Innviertel bekannt. Diesen Namen erhielt es durch die erst purpurnen, später violettblauen Blüten. Der *Bocksbart*, der nur am Vormittag und bei schönem Wetter blüht, bekam seinen Namen eindeutig durch die Form der geschlossenen Blüte, die an den Bart eines Ziegenbocks erinnert (Abb. 15). In Mettmach nannte man diese Pflanze auch *Nättanbleame*.

Pantofflebleame, *Pantofffeklee*, *Pantoffal*, *Taubenfüßal* oder *Frauenschuachal* wird der Hornklee (Abb. 2) aufgrund seiner Schmetterlingsblüten genannt. (Die Wiesen-Platterbse besitzt sehr ähnliche Blüten. Von dieser Pflanze wurde mir allerdings kein einziger Name bekannt!) Aufgrund der glänzenden dottergelben Blütenblätter, die an Schmalzfett erinnern, wird die Sumpfdotterblume (Abb. 3) auch als *Schmoiz-* oder *Buddableame* bzw. *Buttableame* bezeichnet. *Schmoizbleame* war aus diesem Grund auch die Bezeichnung für den Scharfen Hahnenfuß und *Schmeakraut* oder *Schmeawuaz* (schmier...) benannte man den Kriech-Hahnenfuß. Ähnlicher Herkunft ist der Begriff *Buttarösal*, womit die immer seltener werdende Trollblume gemeint war. (Diese findet sich zum Beispiel noch im Wappen der Gemeinde Moosbach, auf deren Gebiet sie aber heute vermutlich bereits ausgerottet worden ist!) Ein ähnliches Schicksal widerfährt dem *Schuasternagal*, dem Frühlings-Enzian (Abb. 4), einer noch vor wenigen Jahrzehnten durchaus verbreiteten Art der Niedermoore und Magerwiesen und -weiden des Innviertels, von denen es heute nicht mehr viele gibt. Meine Befragungen haben gezeigt, dass der volkstümliche Name des Frühlings-Enzians eigentlich noch allgemein bekannt ist, obwohl es im Gebiet heute nur mehr einige wenige Pflanzen gibt. Diese Art steht im Innviertel kurz vor dem Erlöschen!

Das Zittergras kennen viele auch nur mehr von den mageren Wiesen ihrer Kindheit. *Muattatägsbeazal*, *Fiebal*, *Himmemuattabeazal*, *Muattabeazl*, *Fiabarats Heaz* oder *Heazlgräs* wurde



Abb. 3: Die Sumpfdotterblume (*Schoiz-* oder *Buddableame* bzw. *Buttableame*) – ihre gelben, fettglänzenden Blüten gaben ihr die Volksnamen.



Abb. 4: Der Frühlings-Enzian (*Schuasternagal*) – früher im Innviertel eine verbreitete Pflanze, heute leider fast verschwunden. Der Volksname wird in diesem Fall länger bleiben als die Pflanze!



Abb. 5: Der Hohle Lerchensporn (*Häbnakämpf*, *Häbnableame* oder *Häbnaschwänz*) – auch hier führte die Blütenform zu den Volksnamen.

es wegen der herzförmigen, im Wind leicht zitternden Ährchen genannt. Eine weitere Art mit deutlichen Rückgängen ist die Wiesen-Glockenblume. Man nannte sie im Schäringer Bezirk auch den *Blauen Fingahuat*, obwohl diese nichts mit der Gattung Fingerhut (*Digitalis*) zu tun hat. Geradezu eine Charakter-Blume der Wiesen des westlichen Innviertels ist der Knöllchen-Steinbrech (Abb. 31). Etwas rätselhaft ist mir dabei die Tatsache, dass für diese unverkennbare Pflanze lediglich ein volkstümlicher Name („*Foisches Maiglöckal*“ = Falsches Maiglöckchen) genannt wurde.

Die Form der Blüte führte auch beim Hohlen Lerchensporn (Abb. 5) zu passenden Namen und zwar *Häbnakämpf*, *Häbnableame* oder *Häbnaschwänz*. Die ungewöhnlichen Namen *Mandl-steh-auf* oder *Steh-auf-Bleame* erhielt der Kriechende Günsel durch den aufrechten Blütenstand, wodurch er in der Frühlingswiese gut sichtbar ist. *Muattatägsbleame* nannte man diese Blume auch noch, weil früher damit auf flachen Tellern zum Muttertag schöne Arrangements gemacht wurden.

An weiteren Beispielen seien an dieser Stelle noch genannt: *Bhuatbleame* oder *Bhuatrosn* (Klatsch-Mohn, Abb. 6), *Rot-und-blau-Äugal*, *Lebakraut* (Leberblümchen), *Himmesteandal* (Gelbstern oder Scharbockskraut), *Kechznbam*, *Kestn* oder *Keschtn* (Ross-Kastanie), *Teiflskopf* (Schwarze Teufelskralle), *Fleischbleame* (Rote Taglilnelke), *Kätznbam* (Sal-Weide), *Wägnbleame* (Acker-Hundskamille), *Windradl* (Zaunwinde), *Zähntbüaschl*, *Feuerzungen*, *Pfingstzungen* (Schlangen-Knöterich, Abb. 7). Es tauchten aber auch Namen auf, bei denen man die Herkunft nicht so ohne Weiteres



Abb. 6: Der Klatsch-Mohn (*Bluatbleame*, *Bluatrosn* oder *Mohnbleame*) – blutrot und dekorativ – im Hintergrund die Echte Kamille (*da Gamuin*)



Abb. 7: Der Schlangen-Knöterich (*Zähntbüaschtl*, *Feuerzungen*, *Pfingstzungen*, *Hundszung*) – eine Art der immer seltener werdenden feuchten Wiesen

nachvollziehen kann. So hieß die Geruchlose Kamille *Wagnschmieableame*, vielleicht, weil diese häufig am Wegrand wuchs und sie dort durch die herabtropfenden Schmierrückstände der vielen vorüberfahrenden Kutschen und Karren verschmutzt wurde?

Möibea und Pickableame (Beschaffenheit der Früchte)

Besonders viele Volksnamen konnten die verschiedenen Waldfrüchte für sich gewinnen. So finden wir allein für die Himbeere Namen, wie *Möibea* oder *Möba(ra)*, *Moibödl*, *Mehbödl*, *Moiwer* u. a. Hinter all diesen Namen steckt der Begriff „Mehlbeere“. Ähnlich vielnamig ist die Heidelbeere, die als *Schwoazbea*, *Hoab(e)a*, *Hoabödl*, *Hoawa*, *Söppe*, *Sebeer*, *Zepper* oder *Zebba* bezeichnet wird. (Mir persönlich sind noch die „*Zebbadatschi*“, Heidelbeeren gebacken in Palatschinkeneteig, geläufig). Im Hausruck ging man *Söppebrocka*. Unter *Ro(u)tbea* oder *Eadbödl* verstand man die Wald-Erdbeeren, als *Brau(n)bea* oder *Brau(n)bödl* (selten auch *Heobeer* =

Hochbeere) wurden Brombeeren gesammelt, ungeachtet der Tatsache, dass es unzählige, oft nur schwer unterscheidbare Arten in unseren Wäldern gibt.

Auffällig, aber nicht genießbar, sind die Früchte des Gewöhnlichen Spindelstrauchs, vielen als *Pfäffnkappe* oder *Pfärrakappe* bekannt. Auch wenn man heute nicht mehr weiß, wie eine Hirtentasche aussah, so erinnern die Schoten des *Hiatndaschl* daran. Wenn Früchte derartig hartnäckig an Stoffen, Fellen und Haaren hängen bleiben, dann bekommt man als Pflanze sicher vom Volk einen Namen. So nannte man die Früchte der Kletten *Bowan* oder *Kleban* (Abb. 30), jene des Zweizahns *Zecka*. Für das Kleblabkraut hatte man mehrere Namen parat: *Ritzn*, *Daubngäst*, *Pickableame*, im Hausruck auch „*de Pickat Liab*“ (klebrige Liebe!). Daher auch das Sprichwort: „*Du hängst an mia wira Klettn!*“

Erdboja und Weißwuazn (Unterirdische Pflanzenteile)

Auch wenn die jungen Sprosse und Blätter des Echten Beinwell früher ge-

legentlich als Wildgemüse verspeist wurden, so hat sein Volksname *Schwoazwuazl* nichts mit dem bekannten Gemüse zu tun, sondern tatsächlich mit der außen dunkelbraun bis schwärzlich gefärbten Wurzel. Göbe *Rua(b)m* bezeichnet man auch noch heute die Karotten in unseren Gärten. *Weißwuazn* sind hingegen etwas ganz anderes und zwar Quecken. Das ist eine Gräserart, die durch ihre Ausläufer in den Äckern große Bestände bilden kann und den Bauern das Leben schwer macht. Auch der Giersch – bei uns besser bekannt als *Erdboja* oder *Erdholla* – treibt sein Unwesen vor allem unterirdisch.

Herrnboat und Mausloatan (Form oder Eigenschaften der Blätter)

Farne fasste man großzügig unter den Begriffen *Mausloatan*, *Teifesloatan*, *Himmeloatan*, *Gfoamat* oder *Fa(r)n-kraut* zusammen. Nur wenige erhielten einen eigenständigen Namen, so etwa der Tüpfelfarn, der den Namen *Stoa(n)wuazn* bekam. Als *Zigeunawisch* bezeichnete man den Adlerfarn (Abb. 32). Dieser wurde – so wie vor allem die Tannenzweige – als *Bäwisch*

zur Reinigung des Backofens verwendet. (Der *Wisch* aus Tannenreisig hinterließ in der Stube zusätzlich einen angenehm würzigen Duft.) Eine weitere Sammelbezeichnung gab es bei den Gräsern: die *Schmöian* (Schmölern, Schmielen, ahd.: smelha = schmal). Darunter verstand man vor allem große steife Gräser, wie etwa das Land-Reitgras, das Pfeifengras oder die Draht-Schmiele. Bei meinen Befragungen merkte ich jedoch, dass unter diesem Begriff gelegentlich auch noch andere Wiesengräser gemeint waren. Tatsächlich wurden auch von Reuß (1819) in seiner „Flora von Reichersberg“ einige Wiesengräser als „Schmelen“ angeführt (Lieschgras, Kammgras, Schmalblatt-Rispengras, Hain-Rispengras, Wiesen-Schwingel, u. a.).

Allseits bekannt ist auch heute noch die Wiesen-Bärenklau als *Bärnkrou*, *Bärntätz* oder *Bärnblägen*. Man beachte, dass diese Pflanze vielerorts als „der Bärenklau“ bezeichnet wird. Dieser Name kommt allerdings von der Klaue (Pranke, Tatze), nicht vom Klau (Dieb)! Eine weitere, fast schon berühmte Wiesenpflanze ist der Stumpfblatt-Ampfer, die *Strumpfn* (auch *Lädnstahl*, *Schlipfn* oder *Oide Roß* genannt). Diesen Namen dürfte sie wohl aufgrund der krausen, wellig gebogenen Blätter bekommen haben (Hegi, 1906–1931). Heute sieht man nur mehr sehr selten Bauern beim mühsamen *Strumpfnziagn*. Viel häufiger sieht man dafür jemanden mit einer Giftspritze beim gezielten Besprühen mit Herbiziden. (Diese bleichen Stellen im saftigen Grün der Wiesen sind also keine Werke der Außerirdischen!) Ebenfalls mühsam war das Mähen des *Herrnboats* (Herrenbarts), des Bürstlings. „*Då håst a sauba guate Schneid' brauch!*“, hatte kürzlich ein alter Bauer aus St. Johann am Walde gemeint. Der Tatsache, dass er vom Vieh nicht gerne gefressen wurde und dem wertvollen Weidegras im Weg stand, dürfte er auch seinen weiteren Namen *Gräsrauba* zu verdanken haben. In der letzten Zeit wird

dieses auffallend borstige Gras aber im Alpenvorland und in niederen Lagen der Böhmisches Masse immer seltener und hält sich dort meist nur mehr an den Waldrändern.

Keine Seltenheit und ein Meister der Verdrängung ist der Breit-Wegerich, den man auch *Heudiab* (oder *Broadwegara*) nennt. Wesentlich bescheidener ist in dieser Hinsicht wohl der *Spitzwegara* (Spitz-Wegerich). Unter dem Sammelnamen *Wüda Pedasü* (Wilde Petersilie) wurden verschiedene Doldenblütler mit ähnlich geformten Blättern zusammengefasst, so zum Beispiel die Kleine Bibernelle. Heute bedeutungslos, dafür den Waldbewirtschaftern lästig geworden, ist die Seegrass-Segge, allgemein als *Rasch*, *Reisch* oder *Seegrass* bekannt. Dieses Sauergras wurde noch vor wenigen Jahrzehnten gemäht, zum Trocknen aufgehängt und zum Polstern bzw. zur Herstellung von Pantoffeln verwendet.

In den damals noch zahlreichen, nährstoffangereicherten Löschteichen bildete die Wasserlinse gemeinsam mit Grünalgen an der Wasseroberfläche einen dichten Teppich. Diese glitschig-triefende Masse, die an zusammenfließenden Speichel erinnert, bezeichnete man als 's *Gsennarat* oder *Sennaling*. Die Wasserlinsen dienten auch als Entenfutter. Einige andere Wasserpflanzen wurden pauschal unter dem Begriff „*Schlingpflänz*“ zusammengefasst, vermutlich durch das unangenehme Gefühl, das einen beim Durchschwimmen erfasst. Als *Fischkraut* waren alle Arten von Laichkräutern gemeint. Das Schilf kannte man als *Rohrstempn* oder *Weiberrohr*. Als *Hundszung* bezeichnete man zwei weitere Arten feuchter Lebensräume und zwar den heute seltenen Fieberklee und den Schlangenknoterich (Abb. 7). Ebenfalls seiner Gestalt, die etwas an ein Moos erinnert, verdankt das unscheinbare *Äckamias*, das Einjahrs-Knäuel, seinen Namen. Der *Hoalein* (Haarlein) war damals der Acker-Spörgel. Eine biologische Besonderheit ist der Frauen-



Abb. 8: Der Frauenmantel (*Taumantal* oder *Sübaschiffal*) – scheidet bei hoher Luftfeuchtigkeit an den Blattzahnwinkeln Wassertropfen aus.

mantel (Abb. 8), der in den Blattzahnwinkeln aktiv Wasser ausscheiden kann (Guttation). Dies deutete man früher als Tautröpfchen, die die Blattränder wie kleine Edelsteine säumen, weswegen der Frauenmantel (ungeachtet der vielen Arten, die es in dieser Gattung gibt) treffend *Taumantal* (Taumäntelchen) oder *Sübaschiffal* (Silberschiffchen) genannt wurde.

Hundsveigal und 's Gstunga Bleame

(Geruch der Pflanzen)

Generell sind unter dem Begriff *Hundsveigal* oder *Hundsveigei* alle nicht-riechenden Veilchenarten gemeint. Dazu zählen vor allem das Wald-Veilchen, das Hain-Veilchen, das Wiesen-Veilchen u. a. Das Hunds-Veilchen gibt es tatsächlich. Es wächst jedoch eher selten in mageren Wiesen und war deshalb sicherlich in den seltensten Fällen damit gemeint. Das „klassische“ duftende März-Veilchen wird vom Volksmund als *Echts Veigal*, *Schmeckats Veigal* oder *Veigei* be-

zeichnet und ist vermutlich gar nicht heimisch, sondern bereits im Mittelalter als Zierpflanze eingeführt worden und dann schon bald verwildert. Obwohl als Heilpflanze eine Berühmtheit, hat es der Echte Baldrian nur zu einem, nicht gerade rühmlichen Volksnamen (*'s Gstunga Bleame*) geschafft. Dabei dürfte es sich jedoch lediglich um einen lokal verwendeten Namen im Pramtal handeln.

Hebnadarm und Wedadistl

(Biologische Besonderheiten oder andere Eigenschaften der Pflanzen)

Der Acker-Schachtelhalm ist nicht nur als Heilkraut bekannt, sondern auch als *Zi(nn)kraut* ein Begriff. Die getrocknete Pflanze enthält bis zu 7 % Kieselsäure und wurde deswegen früher zum Putzen von metallenen Geschirr eingesetzt (Düll u. Kutzelnigg, 1994). Der Acker-Schachtelhalm wurde kaum von den ähnlichen Arten Sumpf-Schachtelhalm und Wald-Schachtelhalm unterschieden und teilweise auch *Kätznschwânz*, *Kätznschwöaf* oder *Fuchsschwöaf* genannt. Den Riesen-Schachtelhalm bezeichnete man als das *Große Zi(nn)kraut*. Dem elastischen „Innenleben“ des Stängels verdankt die Vogel-Sternmiere ihren Namen *Hebnadarm*. Trotz des etwas seltsamen Namens ist diese Pflanze ein ausgezeichnetes Wildgemüse und muss nicht mittels Gift aus unseren Rasenflächen verbannt werden. Der Name *Hebnadarm* tauchte jedoch des Öfteren für verschiedene Pflanzenarten auf (siehe unten im Kapitel „Flora von Reichersberg“, 1819). *Miliblegan*, *Milibledan*, *Milibletschn* oder *Milibleame*, vier gebräuchliche Volksnamen des Wiesen-Löwenzahns, beschreiben das Austreten einer milchigen, scharfen Flüssigkeit, wenn man den Stängel

oder das Blatt abreißt. Der Ausdruck *Woissnbleame* (Wespenblume) wurde nur aus Reichersberg genannt.

Der Efeu – *Wintagrean* (Wintergrün) genannt – gilt seit früher Zeit als Symbolpflanze der Treue und der Sehnsucht nach Ewigkeit (vgl. Hohla, 2003). Eine weitere rankende Art unserer Wälder, die Gewöhnliche Waldrebe (Abb. 9), war als *Woifsziagn*, *Ritzn* oder *Retzstaudn* bekannt. Aus meinen Kindertagen sind mir die „Lianen“ der Waldrebe noch als *Judenstrick* in Erinnerung. Für die ersten (verbotenen) Rauchversuche dienten damals Stängelstücke, in Munderfing auch *Judentschick* genannt. Ähnliche Kletterkünstler und in den Gärten oft lästig sind die *Uwindn* oder *Ränkan* (Acker- und Zaun-Winden).

Die verschiedenen Distelarten wurden im Allgemeinen nicht unterschieden und als *Distln* bezeichnet – mit zwei Ausnahmen: Die Acker-Gänsedistel nannte man *Moadistl* oder *Moidistl*, ein Hinweis auf deren weichen Stängel und Bestachelung. Die Silber-Distel bekam den Namen *Wedadistl* (Weterdistel), denn bei Feuchtigkeit krümmen sich die Hüllblätter durch stärkere Quellung der Unterseite ein, was zu einer Schließung der Blüten führt (Düll u. Kutzelnigg, 1994). Im Innviertel ist die Silber-Distel vor allem durch die Verwendung bei Trockengeste-

cken in den vergangenen Jahrzehnten stark dezimiert und gebietsweise ausgerottet worden.

Das Nickende Leimkraut ist eine drüsig-klebrig behaarte Nelkenart, die aus diesem Grund auch *Pe(ch)nagal* genannt wird. Auch diese Art nimmt – so wie viele andere Pflanzen der Magerwiesen auch – mangels geeigneter Wuchsorte stetig ab. Noch deutlich häufiger ist im Innviertel der Arznei-Quendel zu finden und unter dem Namen *Ku(d)lkraut*, *Kuttelkraut* oder auch *Hexnkrout* bekannt. Auf den ersten Blick würde man vermuten, es sei als Gewürz für Kuttelgerichte (Pansen) verwendet worden. Tatsächlich wurde dieser Name aber dem Lateinischen („Kundlkraut“ von *cunila*, *conila*) entlehnt, womit die antiken Ärzte einen duftenden Lippenblütler bezeichneten (Hegi, 1906–1931). Am *Kranzltåg* (Fronleichnam) wurden Kränze u. a. aus *Kudlkraut* geflochten und die Kirche und der Prozessionsweg festlich damit geschmückt (Jungmair u. Etz, 2005). (Etwas verwirrend war die Information, dass der Quendel in Tarsdorf auch als *Guidnkrout* bezeichnet wurde, vielleicht als Zeichen der Wertschätzung!) *Soafnkrout* (Seifenkraut) nannte man das Wiesen-Schaumkraut im Raum Mettmach, weil es dort tatsächlich zum Waschen verwendet wurde.



Abb. 9: Die Samen der Gewöhnlichen Waldrebe (*Woifsziagn*, *Ritzn* oder *Retzstaudn*) – im Hintergrund mit den Früchten des Gewöhnlichen Schneeballs (*Lungenbea* oder *Wassabödl*)

Miagbleame und Stoanagal

(Wuchsort der Pflanzen)

Die volkstümlichen Namen des Huf-
lattichs (Abb. 10) spiegeln den guten
Kenntnisstand unserer Vorfahren über
die Ökologie der heimischen Pflan-
zenwelt wider: *Miagbleame* oder
Mödlbleame heißt dieser Frühblüher,
weil er vor allem auf Mergel bzw.
Schlier zu finden ist und dort zu Tau-
senden wächst, so zum Beispiel in
Schlier- oder Ziegelgruben. Einem
ähnlichen Bezug verdankt der Amp-
fer-Knöterich seinen Namen, der *Kot-
rânkân* (aber auch *Riadara*) genannt
wird. *Kot* ist nach Jungmair u. Etz
(2005) die Bezeichnung für Ackererde
bzw. eine Mischung von Mergel und
Schlier.

Brau(n)boad, *Hoadaara*, *Kamerer*, *Ka-
mas* oder *Kamaras* waren einige Na-
men für die Besenheide, eine typische
Waldpflanze, heute aber in den Wäl-
dern des Innviertels ebenfalls rück-
gängig. Auch auf diesen Lebensraum
weisen die Namen des Wald-Sauer-
klee (Abb. 11) hin: *Hâsnklee*, *Woid-
klee* oder *Hoizklee* (oder wegen seiner
frühen Blüte auch *Gugötza-Klee*).

Betroffen von starken Lebensraumver-
lusten sind im Innviertel auch die
Stoanagal bzw. *Nagal*. Darunter ver-
steht man einerseits die auf kalkreiche
Magerwiesen angewiesene Karthäu-



Abb. 13: Die Wegwarte (*Hansl-am-Weg* oder *Zichorie*) – wird als Kaffee-Ersatz geröstet („Blümchenkaffee“).

ser-Nelke, die im Innviertel haupt-
sächlich in den Flusstälern von Salz-
ach, Inn und Donau zu finden ist, an-
dererseits die Heide-Nelke (Abb. 12).
Letztere wächst gerne auf den sauren,
mageren Wiesenböschungen des Sau-
waldes, des Hausrucks und Kober-
naußeraldes. Keine Sorgen mache
ich mir dafür um jene Pflanzen, die als
Hansl-am-Weg bezeichnet wurden. Es
sind dies der Vogelknöterich, der
Breit-Wegerich und die Wegwarte
(Abb. 13, auch *Zichorie* genannt); drei
„Gesellen“, die vom Aussehen zwar
nichts gemeinsam haben, wohl aber
den bevorzugten Lebensraum.



Abb. 11: Der Wald-Sauerklee (*Hâsnklee*, *Woidklee*, *Hoizklee* oder *Gugötza-Klee*) – eine häufige Art unserer bodensauren Nadelwälder



Abb. 10: Der Hufblattich (*Miagbleame* oder *Mödlbleame*) – wächst gerne auf mergelig-tonigen Böden.



Abb. 12: Die Heide-Nelke (*Stoanagal* oder *Nagal*) – eine Zierde der bodensauren, mageren Wiesenböschungen des Sauwaldes, Hausrucks und Kobernaußeraldes

Mit den vielen Plumpsklos verschwunden sind heute die *Häusbleame*, auch *Hausrãmpfn* genannt. Die Hauswurz wurde nämlich auf deren Dächern in löchrige Reindl gepflanzt und war als wichtige Heilpflanze auf den meisten Bauernhöfen zu finden. Ihr Saft wurde vor allem bei kleinen Verbrennungen und bei sogenannten „Ziadarenn“ (trockenen Hautstellen) verwendet (Fußl, 2005, mit Fotos). Die Hauswurz war ursprünglich eine südeuropäische Felsenpflanze. Karl der Große ordnete um das Jahr 800 wegen ihrer Heilwirkung die Anpflanzung an und seither ist sie über ganz Europa verbreitet (Willfort, 1982). Fußl (2005), der sich mit den Plumpsklos des Innviertels beschäftigte, konnte allerdings auf seiner Tour durch unser Viertel nur mehr wenige Häusl mit der Hauswurz finden.

Josefibleame und Gugazer (Blütezeit)

Gerade die Frühlingsblüher erfreuen unsere Herzen nach den langen Winternächten. Heute wie damals sehnt man sich nach dem Aufblühen der ersten Frühlings-Knotenblumen, die allgemein als *Schneeglöckal*, gebietsweise auch als *Schneekodal* oder *Schneekodn* bezeichnet wurden. Das Echte Schneeglöckchen, das in den Auen der Salzach erfreulicherweise noch reichlich vorkommt, wird dort *Schneeglöcke* genannt. Zu den klassischen Frühlingsblumen zählt in diesem Gebiet auch das *Josefibleame*, der Zweiblatt-Blaustern (Abb. 14), der zu Josefi (19. März) blüht, oder das *Schneekaderl*, das Buschwindröschen, das ebenfalls schon bald nach dem Schnee erscheint.

Die Sumpfdotterblume (Abb. 3) wurde im Schärdinger Bezirk aufgrund der frühen Blüte unter anderem auch



Abb. 15: Der Wiesen-Bocksbart (*Nattanbleame* oder *Gugaza*) – im Innviertel mit drastischen Rückgängen in den vergangenen Jahren!



Abb. 14: Der Zweiblatt-Blaustern (*Josefibleame*) – blüht zu Josefi (19. März) – fröhliche Frühlingsboten der Auen und Wiesen an Salzach, Inn und Donau



Abb. 16: Das Echte Johanniskraut (*Sunnwendstauan*, *Wedakraut* oder auch *Jobännskraut*) – eine berühmte Heilpflanze, die um Johannes (24. Juni) blüht.

als *Ostableame* bezeichnet. Mit dem *Kuckucksbleame* ist meistens nicht die Kuckucks-Lichtnelke gemeint, sondern die Rote Taglicht-Nelke. Aber auch die Kuckucks-Lichtnelke wurde gelegentlich als *Gugötzableame* genannt. Diese Pflanze beginnt nämlich zu jener Zeit zu blühen, in der man die Rufe des Kuckucks nach der Wiederankunft aus Afrika vernimmt. (Schon der berühmte schwedische Botaniker Linné gab 1753 der Kuckucks-Lichtnelke als lateinischen Namen *Lychnis flos-cuculi*, wohl mit Anlehnung an den alten schwedischen Volksnamen „gokblomma“, vgl. Marzell, 1951.) Genauso ist dies beim *Gugaza* der Fall. Mit diesem Namen wird in manchen Gebieten der Sauerampfer aber auch der Wiesen-Bocksbart (Abb. 15) benannt. Einige Zeit später blüht das Echte Johanniskraut (Abb. 16), das bei uns *Sunnwendstauan* oder auch *Jobännskraut* genannt wird. Auch hier ist die Zeit der Hauptblüte (Johannes = 24. Juni) namensgebend. Die Eigenschaft des Gänseblümchens, dass es vom zeitigen Frühjahr bis zu den Frösten des Winters blüht, führte vermutlich zu seinem Volksnamen *Monatsbleame*.

Stinnus, Duacht und Kläft („Schädliche“ Pflanzen)

Die verbesserte Saatgutreinigung, der Einsatz von Herbiziden, die dichten Pflanzabstände und die intensive Ausnutzung der vorhandenen Flächen haben dafür gesorgt, dass die heutigen Äcker allgemein unkrautarm sind. Anhand der Begleitpflanzen kann ich deshalb heute als Botaniker mit ziemlicher Sicherheit beurteilen, ob es sich um das Feld eines biologisch wirtschaftenden oder eines konventionell arbeitenden Landwirtes handelt. Biofelder sind heute wertvolle Lebensräume für eine Reihe von Ackerbeikräutern und auch Tierarten. Die Unterscheidung zwischen den „nützlichen Pflanzen“ oder „schädlichen Pflanzen“ ist für mich als Botaniker kein Thema, wie wohl ich für die Sichtweise der Landwirte absolut Verständnis habe.



Abb. 17: Das Flügel-Zackenschötchen (*Stinnus*) – im südwestlichen Innviertel seit langer Zeit als Ackerbeikraut bekannt und beständig, im Großteil Oberösterreichs aber eine Seltenheit

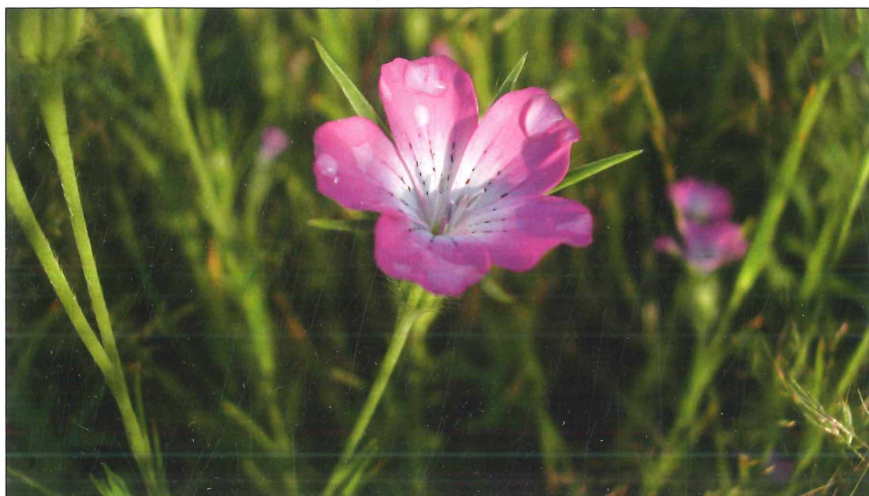


Abb. 18: Die Kornrade (*da Roudna*) – einst ein gefürchtetes Ackerunkraut – heute sehr selten und oft nur mehr unbeständig verschleppt vorkommend



Abb. 20: Die Zypressen-Wolfsmilch (*Teifebleame* oder *Warznkraut*) – die scharfe, bei Verletzungen austretende weiße Milch wurde auch gegen Warzen verwendet.

Die einstigen „klassischen“ Ackerunkräuter stellen heute keine Bedrohung mehr dar. Nur mehr die ältesten unter den Bäuerinnen und Bauern können sich noch an Namen wie *Wüdrum*, *Dru* oder *Drü(II)* (Hederich), *Stinnus* (Flügel-Zackenschötchen, Abb. 17), *Wüdhäfer* oder *Wüdhäbern* (Flughafer), *Schwindl* (Flughafer oder Tausmel-Lolch), *Duacht* (Roggen-Trespe), *Rou(d)na* (Kornrade, Abb. 18), *Dau-staudn* oder *Dauwuazn* (Stech-Holzhahn) oder *Kläft* (Zotten-Klappertopf) erinnern. Beim *Kleeteifl* handelt es sich um die Klee-Sommerwurz (Abb. 19), eine Schmarotzerpflanze, die früher wirklich bedrohlich sein musste, um so einen Namen zu erhalten. Heute findet man nur mehr dort und da einmal einzelne Exemplare irgendwo an einer Straßenböschung.

Pflanzennamen, die das Wort „Teufel“ beinhalten, weisen generell auf die Gefährlichkeit bzw. Schädlichkeit hin oder drücken aus, dass den Menschen dabei etwas unheimlich zumute war. Das *Teifebleame* (Teufelblume) – die



Abb. 19: Die Klee-Sommerwurz (*Kleeteifl*) – unvorstellbar, dass diese heute seltene Pflanze früher massenhaft schmarotzend in den Kleefeldern wuchs.

Zypressen-Wolfsmilch (Abb. 20) – beeindruckte vermutlich durch die scharfe Milch, die bei Verletzungen der Pflanze austritt. Warum man den Hohlzahn (Bunt- oder Dorn-Hohlzahn) im Hausruck auch „*Krumpö Kniea*“ (Verkrüppelte Knie) nannte, dürfte wohl dem etwas knorrig anmutenden Blütenstand zu verdanken sein, was jedoch nur eine Vermutung ist. Bedrohlich auch sein Name in St. Johann am Walde, wo diese Pflanzen als *Schwoazkopfde Mäna* (Schwarzköpfige Männer) bezeichnet wurden. Verbreiteter hingegen war der Name *Håbnakopf* für den Bunt-Hohlzahn. Der in seinem Aussehen sehr variable Weiße Gänsefuß, eine häufige Acker- und Ödlandpflanze, wurde im Schärndinger Bezirk als *Moi(l)nstaudn* oder *Schaschmoin* bezeichnet.

Durch das weitestgehende Verschwinden des Leins (*Hoa* oder *Flächs*) im Innviertel starben auch deren hochspezialisierte Unkräuter aus. Dafür kamen andere Ackerpflanzen ins Land: Mit dem Mais etwa gelangten in den vergangenen Jahrzehnten neue Unkräuter (vor allem Gänsefuß-, Amarant- und Hirsearten) zu uns, die keinen Volksnamen mehr erhielten. Eigentlich ist es für mich aus heutiger Sicht nur schwer vorstellbar, dass die ersten Maisfelder im Innviertel erst in den späten 1950er Jahren auftauchten. Erst später „stiegen“ die Maisfelder durch die Entwicklung widerstandsfähigerer Sorten in immer höhere Regionen. Heute prägen sie die Innviertler Landschaft wie keine andere Ackerpflanze. In den letzten Jahren mehren sich nun zusehends die Elefantengrasfelder. Dieses zu Energiezwecken kultivierte imposante Gras findet man leider oft auch in Grenzertragsflächen, auf denen vorher Brachen oder Wiesen standen. Damit verliert die Natur ein weiteres Mosaikstück.

Hundsbeastauan und Rosskimm („Wertlose“ Pflanzen)

Manche der alten volkstümlichen Namen verraten einiges über die früheren Verwendungsmöglichkeiten gewisser Pflanzen. In einigen Fällen geben sie aber auch Hinweise auf die Nicht-Verwendbarkeit oder mindere Wertigkeit, so etwa Namen, die mit den Wörtern „Pferde-“, „Ross-“, „Hunds-“ oder „Falsche ...“ beginnen. Beispiele dafür sind die *Hundsbeastaudn*, *Hundsbödlstaudn* bzw. *Hundsstauan* (Faulbaum), *da Rosskimm* (Wiesen-Kerbel), *Hundsveigal* (verschiedene duftlose Veilchen, siehe oben) oder die noch heute allgemein gültigen Namen Rossmintze, Rosskastanie, Hundsrose, Hundspetersilie, Hundskamille (auch *foische Kamün* genannt) usw. Ein weiterer Name des Faulbaums war übrigens *Puivaboiz* (Pulverholz). Dieser kommt davon, weil dessen Holz früher zu Schießpulverkohle verarbeitet wurde (Düll u. Kutzelnigg, 1994). Manche meinten vielleicht, dass es diesen Namen seiner abführenden Wirkung („Faulbaumrinde“) verdankte. Ein Schelm, der dieses dachte!

Schoimwuaz und Wa(r)znkraut (Heilkräuter)

Die Natur als Apotheke Gottes war in früheren Zeiten, in denen sich „das gemeine Volk“ Ärzte und deren Medizin kaum leisten konnte, sehr wichtig. Heute erlebt die Naturmedizin eine Renaissance, z. B. in Form der Homöopathie oder der Heilkräuterkunde. Zu den bekanntesten Heilpflanzen zählt zweifellos *da Gamuin* oder *d’Kamün* – die Echte Kamille. Wohin sollte man heute jedoch gehen, um diese zu sammeln? An den Straßenrändern, wo sie oft mit der Gräserfaat angesät wird, ist sie verschmutzt und an den Feldrändern, wo fleißig Herbizide gespritzt werden, ist dies nicht ratsam!

Auch heute noch sehr geläufig ist der Ausdruck *Wa(r)znkraut* für das Schöllkraut (Abb. 21), deren milchig-oranger Saft auf die Warzen geträufelt wird. Dass auch die Zypressen-Wolfs-



Abb. 21: Das Schöllkraut (Warznkraut) – der Klassiker bei Warzen!



Abb. 22: Die Grüne Nieswurz (Schoimwuaz, Güwuaz, Gükraut, Sauwuazl, ...) – hatten die Schweine früher Rotlauf, wurden ihnen die Ohren durchbohrt und Teile der Wurzel durchgezogen.

milch diesen Namen erhielt, deutet auf eine ähnliche Verwendung hin. Weitere Beispiele von Volksnamen von Heilpflanzen zeugen von deren einstiger Verwendung: *Gschwuistkraut* (Hauswurz und Große Fetthenne), *Augnbleame* (Augentrost), *Pestkraut* (Große Bibernelle), *Bluatbleame* (Blutwurz), *Lungenbea* oder *Wasabödl* (Gewöhnlicher Schneeball,

Abb. 9), 's *Würamkraut* (Rainfarn) u. a. In da *Schmoin* (Maria Schmolln) verwendete man die Sporen des Bär-lapps als *Krätatzstupp* (Krähentatz-puder) gegen Gürtelrose und ähnliche Hautkrankheiten.

Neben den eigenen persönlichen Bedürfnissen war es für die Bauern nicht minder wichtig, dass auch das liebe Vieh medizinisch versorgt ist. Heute noch berühmt ist in diesem Zusammenhang das „*Wüazln*“ von Schweinen mit der Grünen Nieswurz (Abb. 22). Im Braunauer Bezirk nennt man diese Pflanze *Schoim(us)wuaz(l)* oder *Schömwuaz* (Schelmwurz), im Schärdinger und Rieder Bezirk dagegen *Gü(II)wuaz*, *Gü(II)kraut* oder *Sauwuazl*. Dabei wurde den Schweinen, wenn sie an Milzbrand („Schelm“) litten, zum Ableiten ein Stück der Wurzel durch die durchbohrten Ohrwurzeln gesteckt. Die *Wüazlstöck* waren in den Gärten der Innviertler Bauernhöfe gang und gäbe. Heute findet man die Grüne Nieswurz noch manchmal als Kulturrelikt verwildert in einigen hofnahen Leitenwäldern. Gegen Durchfall bei Rindern, Pferden und Schweinen wurde der Absud der Samen des Breitblättrigen Ampfers verwendet, weswegen dieser in verschiedenen Regionen auch heute noch *Oide Roß* (Alte Pferde) genannt wird. Wesentlich bekannter ist diese Pflanze jedoch als *Strumpfn* (siehe weiter oben).

Eine weitere wichtige Heilpflanze der Bauernhöfe war der *Kålmus* oder *Goi-mus*. Der Kalmus (Abb. 23) stammt ursprünglich aus Asien, war jedoch bereits im 16. Jahrhundert bei uns eingebürgert. In den zahlreichen Löschteichen kultivierte man diese seit uralter Zeit bekannte Arznei- und Likörpflanze („deutscher Ingwer“) wegen ihrer positiven Wirkung bei Magenproblemen und Appetitlosigkeit (Düll u. Kutzelnigg, 1994).

Kimm und Boazkräutl

(Gewürzpflanzen und Wildgemüse)

Zu den bekanntesten wildwachsenden Gewürzen der früheren Zeit zähl-



Abb. 23: Der Kalmus (*Kål-mus* oder *Goi-mus*) – eine altbekannte Heil- und Likörpflanze, die im Innviertel aber immer seltener wird

te *da Kimm* (Echter Kümmel), der in den einstigen Wiesen noch üppig wuchs. Innerhalb kürzester Zeit war die notwendige Menge geerntet. Heute wächst der Kümmel in den meisten Fettwiesen nur mehr zerstreut, wenn überhaupt. Zu den bekannten Kräutern der damaligen Gärten gehörten

das *Boazkräutl* (Bohnenkraut), das *Maggikraut* (Liebstöckl), das *Kerbe-kraut* (Kerbel), der *Morigram* (Majoran) und der *Süaße Kimm* (Anis). Allgemein bekannt waren auch die *Krå-nawittbee(r)l*, die Beeren des Wacholders (*Krånawetta*). Der Gewöhnliche Feldsalat wird heute noch als *Vogalsal-lät* bezeichnet. Der *Schnittla* (Garten-Schnittlauch) hat einen wilden „Doppelgänger“, der aus diesem Grund auch *Wüda Schnittlauch* genannt wird. Es ist dies der Weinberg-Lauch oder auch Ross-Lauch genannt, der heute zerstreut unter Gebüsch (unter *Haslnussstauan*) und in trockenen Wiesenböschungen wächst. Er besitzt im Gegensatz zum Garten-Schnittlauch ein dunkleres Grün, sein Stängel ist gerillt und er schmeckt etwas intensiver. Nur selten kommt er auch zur Blüte. Früher – vor der Zeit des Tiefpflügens – war er vor allem ein Acker-Unkraut. Eine Bäuerin aus Tarsdorf kannte diesen Lauch noch als *Wüda Knofl* unterm *Troad*.



Abb. 24: Der Salbei-Gamander (*Wüda Soifara*) – wird so von den Imkern des Sauwaldes genannt – eine Pflanze, die stark „honigt“

Saugräs und Kuableame (Futterpflanzen)

So wie manche Wiesenkräuter von den Weidetieren geradezu gemieden wurden (Orchideen, Enziane, Disteln, derbe Gräser), was das Aufkommen dieser Arten auf Weiden und Almen früher sogar begünstigte, gab es auch besondere Lieblingspflanzen des Viehs. Das Einjährige Rispengras – das *Saugräs* – war eine solche und wurde vor allem für die Schweine gemäht. *Saubleame* und *Kualeame* sind zwei weitere Namen für den Wiesen-Löwenzahn, die zeigen, dass dieser ebenfalls zu den Leckerbissen des Viehs zählt.

Henibleame und Beekraut (Imkerpflanzen)

Unsere Vorfahren wussten sehr genau, welche Pflanzen regelmäßig und gerne von den Bienen besucht werden. Einige Volksnamen deuten darauf hin, wie etwa 's *Henibleame* (Honigblume), womit nicht nur der Wiesen-Löwenzahn gemeint war, sondern auch die Wiesen-Witwenblume. Der Salbei-Gamander (Abb. 24) ist den Imkern des Sauwaldes unter dem Namen *Wüda Soifara* ein Begriff, da dieser stark „honigt“ (Grims, 1989). (Unter den Begriffen *Soifara* oder *Soibara* waren hingegen der Wiesen-Salbei und der Garten-Salbei gemeint.) Im Hausruck- und Kobernauserwald, wo dieser gelb blühende Gamander ebenfalls immer wieder an den Waldrändern wächst, ist er unter diesem Namen jedoch nicht bekannt, zumindest bei jenen, die ich bisher danach fragte. Dafür kennt man dort das *Beekraut* (Bienenkraut). Mit dieser Pflanze, dem Echten Mädesüß (Abb. 25), wurden nämlich einst die Bienenstöcke zur Reinigung ausgerieben.



Abb. 25: Das Mädesüß (*Beekraut* oder *Binnawissn*) – mit dieser Pflanze wurden einst im Kobernauserwald die Bienenkästen ausgerieben.

Bindabäst und Lieasch (Binderpflanzen)

Der Beruf des Fassbinders ist heute – wie auch eine Reihe weiterer alter Handwerksberufe – so ziemlich ausgestorben und mit ihm auch das Wissen um die verwendeten Naturmaterialien. *Binsn*, *Lieasch*, *Bindabäst* oder *Bindaröhr* waren Bezeichnungen für den Breitblättrigen Rohrkolben, eine wichtige Pflanze zum Abdichten der Fässer. Die Bezeichnungen *Wüda Lieasch* oder *Bimassn* und *Kloana Bäst* bezogen sich jedoch auf die Wasser-Schwertlilie (Abb. 29) und als *Binnawissn* verstand man die verschiedenen Simsen, am Hausruck interessanterweise auch die Kohldistel und das Mädesüß.

Faichtn und Tenna (Gehölze unserer Wälder)

Besonders in den waldreichen Gebieten, wie etwa im Hausruck und Kobernauserwald, haben sich die alten Namen für die wichtigen Bäume und Sträucher bis heute gut erhalten. Viele kennen und nennen hier noch die Fichten als *Faichtn*, die Tannen als *Tenna(n)*, Buchen als *Buach(a)n*, Birken als *Biran*, Rot-Föhren als *Föh-*

ran, Berg-Ahorn als *Åhorn*, die Eberesche als *Voglbea* oder *Vöglbeerl*, Zitterpappel als *Ziadaespm* usw. In den großen Auen der Salzach und des Inn findet man die natürlichen Vorkommen der Grau-Erlen, die diese Flüsse aus dem Gebirge ins Vorland begleiten. Zum Teil wurden sie auch an den flussfernen Bächen gepflanzt, wo sie eigentlich nicht hingehören. Die Bauern kennen sie als *Weiß(e)rln*.

An den Bächen sind die *Eschn* oder *Eschling* (Esche) und *d' E(r)ln* (Schwarzerlen) wichtige Gehölze, die regelmäßig „auf den Stock gesetzt wurden“. (Das heißt, man schnitt die Stämme ca. alle 20 bis 30 Jahre knapp über dem Boden ab, damit sie neu austreiben.) In den kleinen Leitenwäldern (Bauernwäldern) wurden auch die *Hoa(n)buachn* (Hainbuchen) auf diese Weise bewirtschaftet (und damit gefördert!) und die *Oachn* (Stiel-Eiche) ließ man als sogenannte „Überhälter“ zu großen Bäumen heranwachsen. Diese benötigte man als Bau- und Möbelholz.

Reuß (1819) nennt aus Reichersberg zwei „Arten“ von Eichen, nämlich die „Weibliche Eiche“ oder „Haseleiche“ und die „Männliche Eiche“ oder

„Kohleiche“. Diese beiden Formen wurden nach Grims (1979) nur von Holzhändlern, Bindern, Jägern und Tischlern unterschieden, wobei diese Angaben zum Teil etwas widersprüchlich sind.

Der früher sogar als heilige Pflanze verehrte Schwarze Holunder wird vor allem im Kobernaußerwald noch allgemein als *Hoja* angesprochen. Vor ihm sollte man „*an Huat ziagn*“, wie mein Vater noch erzählte. Der Rot-Holunder (*da Wüde Hoja*, auch *Wüdbolla* oder *Frebödl* genannt) ist eine typische Art der Waldschläge und -säume. Er besitzt im Gegensatz zum Schwarzen Holunder leuchtend rote Beeren.

Zu den bekanntesten Volksnamen im Innviertel zählt die *Elixn*. Im Vergleich zu diesem Mundartnamen wird der offizielle Deutsche Name Traubenkirsche den meisten Innviertlern wohl ziemlich unbekannt sein. In Reuß (1819) heißt es übrigens über die *Elexen*: „*Die Blüthen sind wohlriechend, aber histerischen Personen zuwider.*“ Die Herkunft dieses Namens ist unklar. Nach Hegi (1906–1931) könnte dieser vom mittelhochdeutschen Namen der Erle („else“) oder vom französischen Wort „elize“ für die Früchte der Mehlsbeere abgeleitet worden sein. Auch die *Föbara* (Felberer), der volkstümliche Name für unsere schmalblättrigen Weidenarten, wie etwa die Silber-Weide (Abb. 26), dürfte aus dem Althochdeutschen („felwa“) oder dem Mittelhochdeutschen („velwer“) stammen (Grims, 1979). Nach Reuß (1819) wurden alle Weiden „Felberer“ genannt. Die Weiden bezeichnete man im Innviertel außerdem auch als *Wirln*, *Winnen* oder *Quirlgachn*. Die Sal-Weiden wurden als *Poimmudl* oder *Mudlstauan* angesprochen, die Öhrchen-Weide als *Weidlstaudn* oder *Weichstaudn*. Der Name *Oibara* bzw. *Eibara* (Alberer) dürfte sich ursprünglich auf die Silber-Pappeln bezogen haben, denn der Wortstamm „albari“ ist nach Grims (1989) dem Althochdeutschen und „alber“ dem Mittelhochdeutschen entlehnt und bedeutete „Baum mit heller Rinde“. Reuß (1819) nannte unter Alberer interes-



Abb. 26: Die Silber-Weide (*Föbara*) – die wichtigste und wahrscheinlich häufigste Weidenart der Innauen

santerweise jedoch nur die Schwarz-Pappel. Ziemlich in Vergessenheit geraten sind die Volksnamen für die Berberitze (*Weinscharl* und *Hagdorn*), deren zähes Holz einst für Werkzeug und deren Wurzeln als gelbes Färbemittel verwendet wurden. Die Misteln (Laubbaum- und Tannenmistel) – gelegentlich von der Bevölkerung *Mispe* genannt – haben sich in den vergangenen Jahrzehnten stark ausbreiten können. Begünstigt werden sie vor allem von der Schwächung der Bäume durch die steigende Schadstoffbelastung.

Himmebrot und Hooausreißa (Kinderspielpflanzen)

Kürzlich sah ich drei Kinder auf einer Decke in der Wiese am Ufer eines Baches sitzen. Dies weckte in mir Erinnerungen an meine Kindheit, als wir in den Bächen badeten, Mühlkoppen fingen und überhaupt viel Zeit in den Auwäldern am Fluss und den Leitenwäldern verbrachten. Mir war auch das „*Grü(II)nkitzln*“ (Grillen herauskitzeln) noch lustig. Man streifte die Ährchen des Wiesen-Fuchsschwanz vom Stängel ab und es blieb der „*Hooausreißa*“ übrig, mit dem man

Haare eindrehen, aber auch Grillen aus ihren Löchern kitzeln konnte. Wo sind die vielen mageren, sonnigen Wiesenböschungen meiner Kindheit geblieben? Wenn ich in einem mir noch nicht so bekannten Gebiet eine botanisch interessante Wiese suche, lausche ich zuerst, wo noch Grillengezirpe zu vernehmen ist. Dort sind dann meist auch noch interessante Pflanzenfunde zu vermuten. Das völlige Eintauchen unserer Kinder in die virtuelle Welt der Computer hat zu einer noch nie dagewesenen Distanz zur Natur geführt. Das Gegensteuern ist schwer und bedarf oft großer Motivationskunst.

Die einstigen Kinderspiele in den Wiesen und Wäldern sind nur mehr der Eltern- und Großelterngeneration bekannt. Ein paar davon zähle ich im Folgenden auf: Etwa das Spiel mit dem *Schnoizal* oder der *Schnoizn*. So wurde das Gewöhnliche Leimkraut wegen des Knalls genannt, der beim Zerschlagen der Fruchtkapsel auf dem Handrücken entsteht. Mit den Blättern des Knäuelgrases, dem *Pfeifalgräs*, konnte man wunderbar laut pfeifen.

Das *Wiesngöd* (Wiesengeld) war das Pfennigkraut. Es erhielt seinen Namen durch die Form der Blätter. Ein weiteres „Spielchen“ konnte man mit den Ährchen des Wiesen-Fuchsschwanzes machen. Sie bildeten zwischen dem Daumen und Zeigefinger ein Büschel, wenn man den Stängel nach unten zog und die Ährchen dabei abstreifte. Je nach Gestalt blieb ein „Fuchs“-ähnliches Gebilde oder eine „Henne“ zwischen den Fingern zurück. Ähnlich war „*Himme und Hö(II)*“ beim Wiesen-Löwenzahn. Man blies die reifen Früchte mit den „Fallschirmchen“ ab und betrachtete den Korbboden. Waren dunkle Flecken drauf, so kam man in die Hölle. War dieser hell, gelangte man in den Himmel. Dankbar war auch der Wiesen-Löwenzahn, dessen zerschlitzte Stängel sich im Wasser zu Ringen krümmten. Diese fügte man dann zu Ketten zusammen, weswegen man den Löwenzahn auch als *Kettobleame* bezeichnete.

War man etwas hungrig, gab es in der Wiese auch die Möglichkeit zu „naschen“: *Himmebro(u)t* (Himmelbrot) nannte man deshalb den Sauerampfer, *Broubleame* (oder *Gundaröhr*) die Gundelrebe und als *Loabe* oder *Brotloabe* bezeichnete man die laibförmigen Früchte der Weg-Malve, die wirklich gut schmecken. *Kaspäppe(l)* heißt sie auch noch heute – ein Name, den sie sich mit der Wilden Malve teilt. Beide gehörten zu den typischen Dorfpflanzen, die heute zu oft dem häuslichen Saubereitskult zum Opfer fallen. Die Früchte der Hunds-Rose (*Wüdn Rosn*, auch *Hagdorn*) nannte man *A(r)schkitzl*, *Hetschibetschi* oder auch *Pitschi-Patschi* (Abb. 27). Diese wurden von den Kindern nicht gegessen, sondern deren Inhalte gegenseitig als „*Juckpuiva*“ in den Nacken gesteckt. Lustig war es auch, die Früchte



Abb. 27: Die Hagebutten der Hunds-Rose (*Arschkitzl*, *Hetschibetschi* oder auch *Pitschi-Patschi*) – wurden früher von den Kindern gegenseitig als Juckpulver in den Nacken gesteckt.

des Springkrauts (Abb. 28) explodieren zu lassen. *Rüa-mi-ned-â(n)* oder *Springinkal* war der Name, den die Springkraut-Arten aus diesem Grund erhielten. Interessanterweise handelt es sich im Fall des Kleinen Springkrauts bereits um einen Volksnamen für einen aus Asien stammenden Neubürger, denn diese Art „flüchtete“ erst im 19. Jahrhundert aus botanischen Gärten und „eroberte“ innerhalb kürzester Zeit Mitteleuropa (Oberdorfer, 2001).

Himmemuattapantoffe und Segnbam

(Namen mit religiösem Hintergrund)

Dass alte Pflanzennamen hin und wieder auch eine religiöse Bedeutung bzw. einen religiösen Hintergrund besitzen, stammt aus Zeiten, in denen man auf Gedeih und Verderb der Natur mit ihren Bedrohungen ausgeliefert war und ihren Rätseln und Wundern staunend und Erklärungen suchend gegenüber stand.

Ostern als zentrales Fest der katholischen Kirche vereint zugleich die

Auferstehung Jesu mit der Freude über das neuerliche Erwachen der Natur. Für die prachtvoll geschmückten Palmbüschen und Palmbäume verwendete man neben einigen Koniferen vor allem die Sal-Weide. Ihre Verwendung als *Poimbamstauan* (Palmbaumstaude) wird durch deren Volksnamen signalisiert: *Poimmu(d)l*, *Mu(d)lstauan* oder *Segnbam*. *Poimkatzal* bezeichnet man die dekorativen Kätzchen dieser Weide im Frühling noch immer. *Wirln* nannte man die Weidenzweige, wie sie ebenfalls für den Palmbuschen verwendet wurden. *Segnbam* hießen aber auch die Traubenkirsche und der Sadebaum. Letzterer war einst auf vielen Bauernhöfen zu finden, oft „*bei da Hilling-Läcka*“ (Jauchegrube) wie eine Bäuerin aus Tarsdorf anmerkte. Dieser mit dem Wacholder verwandte Nadelbaum wird nur ca. einen bis eineinhalb Meter hoch und erinnert in seinem Aussehen an eine Thuje. Seine Verwendung reichte vom Schmuck der *Poimbuschn* und *Poimbam* bis zu medizinischen Zwecken. Die Giftigkeit und die Verwendung als Ab-



Abb. 28: Das Große Springkraut (*Rüa-mi-ned-än* oder *Springinkal*) – eine Pflanze der schattig-feuchten Wälder – dekorativ, aber sehr ungeduldig!

treibungsmittel verhalten dieser Pflanze zu ihrem traurigen Ruhm. Jede zweite auf diese Art entstandene Vergiftung verlief damals tödlich (Willfort, 1982).

Der Hornklee (Abb. 2) zählt zu den Pflanzen mit den meisten verschiedenen alten Volksnamen. Man nannte ihn *Himmemuattapantoffe*, *Himmemuattaschuachal*, *Jungfraunschuchal*, *Pantoffleame*, *Pantoffal*, u. ä. *Himmeschlüssel* war der verbreitete Name für die allseits bekannte Hohe Schlüsselblume nicht nur im Innviertel. Bei den Königskerzen gibt es im Innviertel einige Arten. Man nannte sie aber alle ohne Unterscheidung *Himmebrand* (Himmelbrand). Als *Toudnbleame* (Totenblumen) wurden sowohl die Ringelblume als auch das Stiefmütterchen bezeichnet, weil man sie gerne auf die Gräber pflanzte.

Regnbleame und Wedakraut (Aberglaube)

„Wännst net z'sämmisst, dann bleibt's net sche(n)“ und „wänn ma d'Regn-

bleame ausreißt, dann wird's regnat.“ Der Aberglaube verhalf dem Ehrenpreis zum Namen *Regnbleame* oder auch *Daubleame* (= Donner). Damit meinte man im Allgemeinen den Persischen Ehrenpreis, einen Neubürger, der im 19. Jahrhundert bei uns auftauchte und sich enorm ausgebreitet hat, aber auch den Faden-Ehrenpreis, eine aus dem Kaukasus stammende Art, die erst seit dem 20. Jahrhundert bei uns zu finden ist und sich hier noch immer in Zunahme befindet. Als *Wedableame* (Wetterblume) wurde auch die Rote Taglilnelke bezeichnet. In diesem Fall bezieht sich der Name jedoch auf ein Kinderspiel: Man schlägt die auf dem Handrücken liegende Kapsel mit der anderen Hand. Schnalzt es, dann bleibt es schön, sonst nicht. Diese Methode war wohl ebenso „erfolgreich“, wie das berühmte Margeritenabzupfen: „Sie liebt mich, sie liebt mich nicht, ...!“ Das Johanniskraut nannte man im Raum Mettmach ebenfalls *Wedakraut*. Dort warf man bei Gewitter drei Stängel dieser Pflanze in die Ofenflamme, damit das Haus verschont bleibt.

„Flora von Reichersberg“, 1819 *Älteste Regionalflorea Oberösterreichs*

Diese verlässliche alte Literaturquelle bietet Hinweise auf Pflanzennamen, wie sie vor ca. 200 Jahren um Reichersberg verwendet wurden. Leider hatte der Augustiner Chorherr Leopold Reuß (1819) nicht bei allen Arten den jeweiligen regional verwendeten Volksnamen vermerkt. Es werden zwar von ihm bei jeder Pflanzenart zum Teil sogar mehrere deutsche Namen angeführt, aber nur bei relativ wenigen findet man die Ergänzung „hier ...“. Da diese Begriffe von den üblichen überlieferten volkstümlichen Namen abweichen, gebe ich sie folgend gesammelt wieder:

Spitzgras – Wiesen-Ruchgras; *Wilder Haber* – Flaum-Hafer; *Schwarzer Haber* – Flug-Hafer; *Wildes Zinnkraut* – Echtes Labkraut; *Hühnerdarm* – Acker-Gauchheil; *Leberkraut* – Gewöhnlicher Spindelstrauch oder Pfaffenhütchen; *Wilder Fenchel* – Breitblättriges Laserkraut; *Attichstrauch* – Zwerg-Holunder; *Rotber Holler* – Rot-Holunder; *Weisser Märzenbecher* – Frühlings-Knotenblume; *Wintergrün* – Wald-Weißwurz („Viellblütige Weißwurz“); *Sageren* – Wimper-Hainsimse; *Binsengras* – Flatter-Simse; *Wolfsbeere* – Einbeere; *Schmalzkraut* – Wechselblättriges Milzkraut; *Katzenkraut* – Quendel-Sandkraut; *Hühnerdarm* – Dreinerven-Nabelmiere; *Moolbeere* – Himbeere; *Schweinsnessel* – Wirbelrost; *Lein* – Gewöhnliches Leinkraut; *Hederich* – Knoblauchsrauke oder Lauchkraut; *Zichorie* – Wiesen-Löwenzahn.

Kulturerbe

Das Sammeln von alten Innviertler Pflanzennamen war eigentlich ursprünglich nur als begleitende Maßnahme zu den Arbeiten an der „Flora des Innviertels“ gedacht, einem Buch über die Pflanzenwelt unserer Heimat, an dem ich bereits über acht Jahre intensiv arbeite. Inzwischen bereitet mir das Aufspüren von mir bisher nicht bekannten Ausdrücken große Freude, denn jeder von diesen Namen wird dadurch vor dem unwiederbringlichen Vergessen bewahrt. Es hat sich gezeigt, dass es hier wirklich „fünf vor zwölf“ ist. Ein paar Jahre des längeren Zuwartens und eine Generation hätte all dieses schöne Wissen mit sich genommen. Jene, die den tagtäglichen Umgang mit diesen und ähnlichen Ausdrücken pflegten, sind kaum mehr unter uns.

Diese alten Pflanzennamen sind nicht nur ein wichtiger Teil einer „Regionalflora“ wie jener des Innviertels, sondern spiegeln altes Wissen unserer Vorgenerationen wider. Einerseits ist es also Konservierung dieser Kenntnisse, andererseits ist es Bewahrung eines wichtigen Teils unserer Volkskultur und -identität.

Es sollen hier nicht falsche Erwartungen geweckt werden, man könne die Vergangenheit auferstehen lassen. Die guten alten Zeiten gibt es nicht mehr, genauso wie all die Müh' und Plag' des täglichen Broterwerbs vergangener Tage. Es ist nicht realistisch zu glauben, diese Ausdrücke würden wieder allgemein einer regionalen Verwendung zugeführt werden können. So wie die Mundart generell, hat sich dieses Wissen inzwischen zu einem musealen Bereich entwickelt. Aber vergessen soll man diesen kleinen, feinen Teil unserer regionalen Volkskultur halt nicht! Das ist mein Anliegen!

In diesem Sinne bitte ich alle Leserinnen und Leser weiterhin um Mithilfe beim Aufstöbern und Sammeln von



Abb. 29: Wasserschwertlilie



Abb. 31: Knöllchensteinbrech



Abb. 30: Klette



Abb. 32: Adlerfarn

alten Innviertler Pflanzennamen. Manchmal wurden mir Begriffe genannt, die von den Informantinnen und Informanten heute jedoch nicht mehr eindeutig zugeordnet werden können (z. B. *Schwindl*, *Denge(l)kraut*, *Spadn*, *Frühahsäm*, *Kikerihani*, *Staas Mäna*, *Lausgräs* oder *Lauskraut*). Auch dazu bitte ich um Hinweise. Diese Publikation könnte ein guter Leitfaden sein, um noch mehr zu diesem Thema zu erfahren. Im gemeinsamen Gespräch mit unseren älteren Mitbürgern oder bei einem kleinen Spaziergang kehren dabei oft Erinnerungen zurück, wie die Eltern oder Großeltern einst diese Pflanzen nannten. Bis zur endgültigen Fertigstellung der „Flora des Innviertels“ werden noch etwa zwei Jahre vergehen, in denen ich sehr gerne jede weitere Anregung entgegennehme. Herzlichen Dank dafür im Vorhinein!

Literatur:

- Düll, R. und Kutzelnigg, H. (1994): Botanisch-ökologisches Exkursionsaschenbuch, 5., überarbeitete und ergänzte Auflage, Quelle & Meyer Verlag, Heidelberg, Wiesbaden.
- Grims, F. (1979): Volkstümliche Pflanzen- und Tiernamen aus dem nordwestlichen Oberösterreich, Linzer biol. Beitr. 11/1: 33-65.
- Fischer, M. A., Oswald, K. und Adler, W. (2008): Exkursionsflora für Österreich, Liechtenstein und Südtirol, 3. Aufl., Land Oberösterreich, Biologiezentrum der Oberösterreich. Landesmuseen, Linz.
- Fußl, P. (2005): Innviertler Plumpsklos, Relikte früherer Alltagskultur, Moserbauer Druck & Verlag, Ried im Innkreis.
- Hegi, G. (1906–1931): Illustrierte Flora von Mitteleuropa, A. Pichler's Witwe & Sohn, Wien.
- Hobla, M. (2003): Heimlich, still und leise – unsere Friedhöfe und ihre Pflanzen, ÖKO-L 25/4: 3-12.
- Jungmair, O. und Eitz, A. (2005): Wörterbuch zur Oberösterreichischen Volksmundart, 7. unveränderte Auflage, Stelzbamerbund der Freunde oberösterreichischer Mundartdichtung, Landesverlag Druckservice, Linz.
- Marzell, H. (1951): Himmelsbrot und Teufelsleiter, Volkstümliche Pflanzennamen aus Bayern, Bayerische Heimatforschung, Heft 3, Verlag Bayerische Heimatforschung, München.
- Oberdorfer, E. (2001): Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Deutschland und andere Gebiete, 8. stark überarbeitete und ergänzte Auflage, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart (Hohenheim).
- Reuß, L. (1819): Flora von Reichersberg, Peter Ambrosi, Passau.
- Willfort, R. (1982): Gesundheit durch Heilkräuter, 22. überarbeitete Neuauflage, Rudolf Trauner Verlag, Linz.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Der Bundschuh - Schriftenreihe des Museums Innviertler
Volkskundehaus](#)

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: [11_2008](#)

Autor(en)/Author(s): Hohla Michael

Artikel/Article: [Mausloatan und Josefibleame 132-148](#)